

Sonntags-Blatt

Verantwortlicher Schriftleiter
Dr. phil. Franz Wenzel

der Rheinischen Volkszeitung

Notationsdruck und Verlag von
Germann Rauch, Wiesbaden.

Nachdruck aller Artikel verboten.

Nummer 41

Sonntag, den 5. September 1915

33. Jahrgang

Kirchlicher Wochenkalender

Sonntag, 5. September: Laurentius Justiniani. **Montag, 6. September:** Konstantin. **Dienstag, 7. September:** Regina. **Mittwoch, 8. September:** Maria Geburt. **Donnerstag, 9. September:** Gorgonius. **Freitag, 10. September:** Nikolaus v. Tolentino. **Samstag, 11. September:** Felix und Naimundus.

Maria Geburt

(8. September.)

Jungfrau, der Jungfrauen Blüte,
Heil'ge Ammut, milde Güte,
Auserwählte du aus Allen,
Sei gegrüßt!

Du der Erde Glanz und Krone,
Königin der Himmelszone,
Süßeste durch bitt're Schmerzen;
Ja dich grüßen alle Herzen:
Sei gegrüßt!

Was nur gut, es preist die Güte,
Was nur blüht, es blüht der Blüte,
Was nur liebt, es liebt die Liebe,
Dein, ja dein sind alle Triebe;
Sei gegrüßt!

Engel, Menschen, Alle grüßen
Dich, die Süßeste der Süßen,
Dich, die reinste Gottesminne,
Selig, über alle Sinne:
Sei gegrüßt!

Sei uns stets zum Tugendbilde,
Schütze uns mit deinem Schilde,
Daß uns einst dein Antlitz schauen,
Daß wir singen: Frau der Frauen,
Sei gegrüßt!

Fünftehnter Sonntag nach Pfingsten

Evangelium des hl. Lukas, 7, 11—16.

In jener Zeit kam Jesus in eine Stadt, welche Naim hieß; und es gingen mit ihm seine Jünger und viel Volk. Als er aber nahe an das Stadttor kam, siehe, da trug man einen Toten heraus, den einzigen Sohn seiner Mutter, die Witwe war; und viel Volk aus der Stadt ging mit ihr. Da nun der Herr sie sah, ward er von Mitleiden über sie gerührt und sprach zu ihr: Weine nicht! Und er trat hinzu und rührte die Bahre an (die Träger aber standen still). Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, steh auf! Da richtete sich der Tote auf und fing zu reden an. Und er gab ihm seiner Mutter. Es ergriff sie aber alle eine Furcht, und sie lobten Gott und sprachen: Ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht.

*

Jesus, der Herr über Leben und Tod. Er gibt den Tod, wann er will, und nimmt den Tod, wann er will. Das ist die große Wahrheit des heutigen Evangeliums.

Es war mitten in der messianischen Tätigkeit. Unermüdet zog der Heiland von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, um, so viele guten Willens waren, für sein Reich zu gewinnen. Freilich sah er mit seinem allwissenden Auge voraus, daß der größte Teil seiner Landsleute, des auserwählten Volkes, von ihm und seiner Lehre nichts wissen wollte, sich sogar gegen ihn lehnen und ihn ans Kreuz schicken werde. Aber die Kenntnis von der Erfolglosigkeit seiner Seelsorgsarbeiten hinderte ihn nicht, mit Eifer und Liebe den Auftrag seines himmlischen Vaters zu erfüllen. „Ich bin gesandt zu den Schafen, den verlorenen, des Hauses Israel“ (Mt. 15, 24.) Seine Jünger waren seine Begleiter. Kurz vorher hatte er aus ihnen zwölf auserwählt, die er in die Geheimnisse seiner noch zu gründenden Kirche einweihen wollte. Auch um ihrer willen mußte der Heiland seine Pflicht erfüllen, sie mit Strenge und Hoffnung und Ausdauer umgeben. Denn wenn sie dereinst als Apostel hinaus in die Welt gingen, um das Evangelium zu predigen, waren diese Tugenden unerlässlich.

Etwa zehn Stunden südwestlich von Napharnaum liegt das Städtchen Naim. Hierin begab sich Jesus am Tage nach dem

Wunder, das er an dem Knechte des heidnischen Hauptmanns in Napharnaum gewirkt hatte. „Viel Volk ging mit ihm“, sagt das Evangelium, ein Beweis, daß sie von Jesu Liebendwürdigkeit und Güte, von seinem Wohlwollen und seiner steten Hilfsbereitschaft bestrahlt waren und gern in seiner Nähe weilten. Wie Jesus und seine Begleitung die Stadt betritt, begegnet ihnen ein Leichenzug. Ein Jüngling, der einzige Sohn einer Witwe, wird soeben aus der Stadt getragen, um draußen beigesetzt zu werden. Klagen und weinend schritt die Mutter hinter der Bahre. Das war eine wichtige Begegnung. Jesus konnte den Leichenzug nicht unbeachtet an sich vorüberziehen lassen. Er, der Herr über Leben und Tod, steht hier zum erstenmal dem Tod gegenüber. Noch nicht hatte der Messias auch über den Tod seine Gewalt und Macht erwiesen. Bisher waren nur Krankenheilungen von ihm ausgegangen. Nunmehr richten sich aller Augen auf den Heiland. Was wird er sagen, was tun, er der große Wundertäter von Nazareth? Wird er imstande sein, auch dem Tode seine Beute zu entreißen? Das ist die große Frage, die auf aller Lippen schwebt.

Das Evangelium erwähnt ausdrücklich, daß der Jüngling, der da hinausgetragen wurde, das einzige Kind seiner Mutter war. Für die israelitische Mutter bedeutete dieser Umstand einen neuen Grund zur Klage und Betrübniß. Denn durch seine Nachkommenschaft hoffte jeder Israelit mit dem Messias in Verbindung zu treten und der Erlösung teilhaftig zu werden. Deshalb weint sie so heiße, bittere Tränen, darum haben so viele aus der Stadt ihr das Geleit gegeben, um den Verlust zusammen mit der Mutter zu beklagen.

„Als der Herr sie sah, ward er von Mitleid mit ihr gerührt und sprach zu ihr: Weine nicht!“ Hier sehen wir Jesus, unseren guten Heiland, in seiner unendlichen Liebe und grenzenlosen Erbarmung mit der Not des Volkes. Jesus ist nicht bloß wahrer Gott, sondern auch wahrer Mensch. Auch in seinem Innern schlägt ein warm fühlendes Herz für fremdes Weh und Leid. Als der Heiland die Worte „Weine nicht“ zu der Witwe sagt, schaut diese auf und blickt in die gütigen Augen des Erlösers. Ein Hoffnungsstrahl fährt durch ihre leidvolle Seele. Sicher hatte sie schon von ihm gehört, von dessen Wandertaten ganz Galiläa widerhallte. Noch gestern hatte er den Knecht des Hauptmanns von Napharnaum wunderbar geheilt, und jüngst auf dem Osterfeste in Jerusalem hatte er unter dem Staunen der Juden laut und feierlich erklärt: „Wie der Vater die Toten erweckt und lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig, wen er will“. Und bei derselben Gelegenheit hatte er die prophetischen Worte gesagt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, es kommt die Stunde, und schon ist sie da, wo die Toten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und die sie gehört haben, werden leben“. Aber auch die übrigen Teilnehmer des Leichenzuges merken auf. Denn Jesus war ihnen kein Fremder, der Ruhm seiner Wandertaten war auch bis zu dem Städtchen Naim gedrungen. Alle schauen unverwandten Blicks nach ihm. Die Erwartung, was er tun werde, wird größer und größer. Jesus rührt den Sarg an, zum Zeichen, daß die Träger stille stehen und die Bahre auf die Erde setzen sollten. Sie tun es. Dann spricht er mit lauter Stimme: Jüngling, ich sage dir, stehe auf! Und sogleich richtete sich der Tote auf und fängt an zu reden, und Jesus nimmt ihn bei der Hand und führt ihn seiner Mutter zu.

Es war die erste Totenerweckung, die Jesus während seiner öffentlichen Wirksamkeit vollzog. Einige Zeit später weckte er die Tochter des Jairus vom Tode zum Leben, und kurz vor seinem gewaltigen Ende seinen Freund Lazarus. Wahrscheinlich hat der Heiland noch mehr Menschen zum Leben erweckt, wenn auch die Evangelisten in ihren Berichten davon nichts erwähnen. Jedenfalls mußten die Zuschauer und alle, die davon hörten, inne werden, daß hier übernatürliche Kräfte im Spiele waren. Sie priesen Gott, wie das Evangelium berichtet, und sagten: Ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden und Gott hat sein Volk heimgesucht. Ob daraufhin viele von den Einwohnern der Stadt sich Jesus angeschlossen und ihn als den Sohn Gottes betrachtet haben, ist ungewiß. Wir dürfen jedoch annehmen, daß die Mutter und der aus dem Totenreich zurückgerufene Sohn in Jesus den verheißenen Messias erkannt und von der Gnade geführt, den Glauben an ihn bis zu ihrem Lebensende bewahrt haben.

Weine nicht! Es gibt nicht viele Worte Jesu, die einen ähnlichen Klang haben wie dieses. Es kommt aus tiefer, mitleidvollster Seele und aus einem Herzen voll innigsten Erbarmens. Damit geht in Erfüllung, was der Prophet Jaias geweissagt hatte: „Der Geist des Herrn ist über mir, denn der Herr hat mich ge-

salbt. Um zu predigen den Sanftmütigen sandte er mich, um zu heilen die zerfnürzten Herzen sind, um zu verkünden den Gefangenen Erlösung, und den Verschlossenen Eröffnung, um zu verkünden das Jahr der Vergebung vom Herrn, und den Tag der Rache von unserem Gott, um zu trösten alle Betrüben, um zu geben den Trauernden Stolz, ihnen zu geben eine Krone statt der Asche, Freudenöl statt der Trauer, ein Festgewand statt der Betrübnis des Geistes, daß sie darin heißen die Starken in der Gerechtigkeit, die Pflanzung des Herrn zu seinem Ruhme." (61, 1. 2. 3.)

Wenn ein Mensch zu einem anderen sagt: Weine nicht, dann kann ein solches Wort gewiß Trost verleihen. Aber Hilfe ist ohne weiteres damit nicht verbunden, und oft genug muß der Tröstende sagen oder bei sich denken: Sollen kann ich dir aber nicht. Wenn aber Gott tröstet, dann läßt er es nicht beim Worte, sondern die Hilfe folgt dem Worte auf dem Fuße nach. Er ist ja allmächtig und hat alles in der Hand, die Dinge so zu lenken und zu entwideln, daß die Hilfe bereitsteht. Wenn sofortige Hilfe aber nicht im Plane der Vorsehung liegt, sondern erst spätere Hilfe, auch dann bietet das Wort „Weine nicht“ wirksamen Trost im Leid. Denn der Glaube sagt mir: Jedes Ungemach, aus Liebe zu Gott getragen, vermehrt meine Verdienste und damit meine ewige Seligkeit. Ferner: Wenn ich meinem Heiland nachfolge im Kreuztragen, wird er mich dereinst als seinen Bruder erkennen und mich zu seiner Rechten sitzen lassen. Damit schwindet aber jede Bitterkeit und jeder Stachel der Heimsuchung, und das Kreuz wird mir zur süßen Last. So ähnlich wie ja auch der Arbeiter und Tagelöhner seine harte Arbeit freudig verrichtet, weil er weiß, daß er damit einen schönen Lohn verdient und seiner Familie den Lebensunterhalt erwirbt.

Weine nicht! Ach, wie vielen in unserem Vaterlande ruft Jesus, unser Heiland, dieses Wort zu, wie vielen Eltern, Frauen und Kindern! Mit dem Propheten klagt das Volk: Wer gibt meinem Haupte Wasser und meinen Augen einen Tränenquell, daß ich beweine Tage und Nacht die Erschlagenen meines Volkes? (Jer. 9, 1.) Nur wer die Verluste vom übernatürlichen Standpunkte aus betrachtet und Jesu Wort wohlwollend erwägt, findet eine Erklärung und einen Trost für das Harte und Grausame, das über ihn gekommen. Alle rein menschlichen Erklärungen befriedigen den Heimgesuchten auf die Dauer nicht, und jedes menschliche Trostwort hinterläßt einen Rest von Dunkelheit und Unverständnis über Maßnahmen Gottes.

Und unsere gefallenem Selben, wenn Gott ihre Verständigung mit den Zurückgebliebenen zuließe, würden vom Himmel her, dessen Geheimnisse ihnen zusammen mit dem Geheimnis der Vorsehung enthüllt sind, wie Jesus sprechen: Weinet nicht! Meine Zeit war erfüllt. Was Gott tut, ist immer gut, gut für mich, und gut für euch. Hoffet in Liebe und Vertrauen, und ihr werdet bald die Hand segnen, die euch die Wunde geschlagen. Auch der Arzt muß manchmal schneiden und brennen und wehtun, damit die in den Körper eingebrungenen giftigen Stoffe entfernt werden und der Mensch gesunde. Und dann, wenn auch eure Zeit erfüllt sein wird, werden wir wieder vereint werden und vereint bleiben, und niemals mehr wird ein Leid über uns kommen.

Wir glauben nach katholischer Lehre an eine Gemeinschaft der Heiligen. Wir glauben also, daß wir mit unseren hingeshiedenen Angehörigen im Himmel und im Fegfeuer in Verbindung stehen. Sie wissen um uns und unsere Anliegen, und da sie Gottes Freunde sind, können sie manches von Gott für uns erbitten. Und wenn sie im Fegfeuer sind, sind wir imstande, ihnen durch das Almosen des Gebetes und der guten Werke ihr Los zu erleichtern, und ihnen den Himmel zu erschließen. Diese Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen hat eine außerordentlich tröstliche, erbauliche und auch erzieherische Seite. Wenn der Vater der Kinder den Heldentod auf dem Schlachtfelde gestorben ist, und die Mutter allein durchs Leben wandern muß, und sie merkt, daß die Autorität des Vaters nicht mehr hinter ihrem Erziehungsverf steht, dann sage sie mit heiligem Ernste: Kind, der Vater sieht dich vom Himmel her, er beobachtet dich, er weiß, was du tust. Mache ihm und mir keine Schande. Und wenn du Hilfe brauchst und du dich verlassen fühlst, bete zu ihm. Gott hört auf ihn, wenn er für dich bei ihm anhält, und du wirst seinen Schutz und seine Hilfe erfahren. Wenn du, christliche Heldennutter, so zu deinem Kinde sprichst, wie muß da die Achtung und Ehrfurcht vor dem Heldenvater wachsen, wie wird dein Sohn, deine Tochter, sich zusammenraffen, eines solchen Vaters ebenbürtig zu werden.

Weine nicht! Unter solchen Gesichtspunkten betrachtet, schafft dieses Jesuwort große heilige Werte, und in die Furchen eines bereiten Ackerlandes gesät, bringt es dreißig-, sechzig-, hundertfältige Frucht.

Bpa.

Der Sonne Niederfahrt:

So müd ist die Welt,

Will schlafen gehn;

Es träumt schon das Feld

Und halb schon die Hühn.

Es steigt nun auch nieder die Königin Sonne

Und lächelt noch einmal voll Frieden und Wärme.

Und ihr Lächeln ruht auf den Flügeln der Winde,

Verflärt die Träume der Kinde

Und fließt in das rauschen des mächtigen Stromes,

Umspielt die Kuppel des heiligen Domes.

Ihr Lächeln ruht auf den Flügeln der Winde

Und schließt die Augen dem müden Kinde,
Es segnet die duftigen, reisenden Felber,
Es segnet die märchenbergenden Wälder,
Es segnet des Landmanns letzte Bitte
Und hebt des heimwärts Schreitenden Schritte.
Und die Nachtigall singt: „Gute Nacht! Komm bald wieder,
Dann sing ich noch lauter die süßen Lieder!“
Und die Nachtigall singt: „Gute Nacht! Gute Nacht!“
Und die Sonne steigt tiefer und lächelt und lacht. —
Es öffnet die Lider noch einmal die Welt,
Das letzte Lächeln der Sonne fällt
So warm, so selig ins Aug ihr hinein:
Ein Atemholen! Und die Welt schlief ein. — —
Auch ich bin müde, und leise und fern
Vernehm ich ein Flüstern: „Nun ruhe im Herrn!
Er sieht auf dich und alle nieder;
Und morgen früh kommt die Sonne wieder

P. S. W., O. F. M.

Aus dem Schätze liturgischer Schönheit

Die Wechselgesänge aus der Messe eines heiligen Bischofs.

Die Kirche, die Vollendung der alttestamentlichen Heilordnung, gebraucht bei ihrem Gottesdienste oft die Sprache der Synagoge. Das Psalmbuch bildet den Hauptbestandteil des offiziellen kirchlichen Gebetes, und auch in der hl. Messe reden wir oft die Sprache des alten Bundes. Ohne Umänderung oder doch mit nur geringer Umgestaltung fügen sich die heiligen Worte in den Gedankenkreis unseres Opfergebetes. So ist der Introitus zur Messefeier eines hl. Bischofs dem Psalm 131 entnommen, den Salomon an Gott richtete, um mit Berufung auf seinen Vater David für sich und sein Volk Heil und Gnade zu erbitten. Er lautet: „Deine Priester, Herr, sollen antum Gerechtigkeit, und deine Heiligen frohlocken; um Davids, deines Knechtes, willen wende nicht ab das Antlitz deines Gesalbten! Ps. Gedenke, Herr, des David und aller seiner Sanftmut! Ehre sei usw. Deine Priester usw.“ — Wir treten vor Gott hin, um durch Darbringung des unblutigen Opfers auch Erbarmen und Segen zu erbitten; wir berufen uns dabei auf den hl. Bischof, zu dessen Ehre wir ins Gotteshaus getreten sind. Dieser Hohenpriester Gottes hat der Mahnung entsprochen, die im ersten Teile des Introitus enthalten ist. Er hat „Gerechtigkeit angetan“ dadurch, daß er so treu seine Aufgabe vollbrachte. Diese seine Aufgabe bestand darin, daß er in sich und seiner Herde das Reich der Gerechtigkeit aufrichtete. In unablässigem Ringen hat er zuerst sich selber geheiligt, immer mehr auch die leisesten Spuren der Sünde und Gerechtigkeit aus seinem Herzen gebannt, dieses Herz dann mit reichen Tugenden, vor allem den echten Hirten tugenden ausgeschmückt. Dies war aber nur der geringste Teil seiner Hirtenpflicht! Er mußte auch die Schäflein seiner Herde aller Gerechtigkeit zuführen, auch aus ihrem Herzen das Unrecht vertreiben und in ihnen Tugenden anpflanzen. Wie eifrig sind die hl. Bischöfe nicht gerade in Erfüllung dieser Pflicht gewesen! Ein hl. Martin wollte, dem Tode und dem Himmel nah, gern noch auf dieser elenden Erde bleiben, um weiter zu arbeiten an der Heiligung seiner Herde. In Wort und Tat, durch Belehrung in eigener Person, durch die Predigt der von ihnen geweihten und bestellten Priester haben sie jede Gerechtigkeit zu erfüllen gesucht. Deshalb frohlocken sie jetzt aber auch mit allen Heiligen in unvergänglicher Glorie, und voll Vertrauen dürfen wir uns auf sie berufen, wenn wir uns an Gott wenden, daß er das Antlitz seines Gesalbten, unseres Erlösers, doch nicht von uns abwende, daß er uns auf die Fürbitte des Heiligen, dessen Fest wir feiern, auch Heil und Gnade schenke.

Auch die heiligen Bischöfe konnten ihrer verantwortungsvollen Aufgabe nur durch besondere Gnaden Gottes gerecht werden; sie haben freilich mit der Gnade aufs eifrigste mitgewirkt. Graduale und Allelujavers erinnern an diese ihre übernatürliche Ausrüstung: „Seine Priester (Die Priester seines Gesalbten) will ich in Heil kleiden, und seine Heiligen sollen frohlich jubeln. Dort mache ich sprossen Davids Kraft, bereite eine Leuchte meinem Gesalbten. Alleluja, Alleluja! Geschworen hat der Herr, nicht wird es ihn gereuen: Du bist ein Priester ewiglich nach der Ordnung Melchisedechs. Alleluja!“ — Der erste Vers des Graduale weist deutlich — mit Anspielung auf den Anfang des Introitus — auf die Quelle hin, aus der den hl. Oberhirten die Möglichkeit, treu ihres Amtes zu walten, zufließte. Dieses „Heil“ bestand in Gottes Kraft und Licht und Schutz. Auch die Bischöfe, die nicht Märtyrer sind, hatten oft gegen mächtige Feinde zu kämpfen; gegen Feinde, die Gewalt und Lüge anwandten. Die Anfälle dieser Gegner waren oft so gewaltig, daß die Heiligen schier verzagen mochten. Doch Gottes Kraft, die ihnen in täglicher Kommunion zufließ, hielt sie aufrecht; sein heiliges Licht leuchtete ihnen, daß sie das Gut unversehrter Lehre treu bewährten und ohne Irrung an die anvertraute Herde weitergaben. Und so oft sie das Gefühl menschlicher Schwäche befallen wollte, richteten sie sich an dem hl. Schwarm Gottes: „Du bist ein Priester nach der Ordnung des Melchisedechs!“ empor. Sie wußten, daß Gott sie für immer zum hl. Ante be stellt, daß er mit seiner Kraft, seinem Lichte und seinem Schutze nicht geizt; so schritten sie mutvoll aus, auch wenn ihnen die

Bahn verlegt schien. Denselben Gedanken, den das Graduale enthält, drücken auch die beiden Allelujaversen der Osterzeit aus: „Alleluja, Alleluja! Geschworen hat der Herr uns. Alleluja! Es liebt ihn der Herr und schmückte ihn; er hat das Kleid der Herrlichkeit ihm angetan! Alleluja!“ Im Traktus wird die Treue des hl. Bischofs gepriesen und im Anschluß daran wiederum sein himmlischer Lohn geschildert: „Glückselig, wer den Herrn fürchtet, Lust hat an seinen Satzungen. Machtvoll auf Erden wird seine Nachkommenschaft sein, das Geschlecht der Gerechten wird gesegnet. Ruhm und Reichtum sind in seinem Hause, und seine Gerechtigkeit währet ewig!“

Auch das Offertorium feiert Gott als den Hort der Oberhirten: „Meine Wahrheit und mein Erbarmen sind mit ihm; in meinem Namen wird seine Kraft erhöht.“ — Wahrheit, Erbarmen und Kraft kamen diesen hl. Lehrern und Priestern vor allem auch dann, wenn sie mit reinen Händen das unbefleckte Lamm dem himmlischen Vater opferten.

Eine neue Seite der hirtentätigen Tätigkeit, eine Eigenschaft, die ihnen vor allem eigen sein muß, zeichnet der Rommunionsvers mit folgenden Worten: „Selig der Knecht, den sein Herr, wenn er kommt, wachend findet; wahrlich, sage ich euch, über alle seine Güter wird er ihn setzen.“ — Die Wachsamkeit der hl. Hirten soll verhüten, daß die Schäflein auf giftige Weide abirren, und daß Räuber in die friedliche Hürde eindringen. Alle heiligen Bischöfe sind in dieser forgenden Wachsamkeit groß gewesen; denn zu allen Zeiten bestand für die christlichen Herden die Gefahr von der Irrlehre geschädigt zu werden. Wenn eine Irrung überwunden war, erhob sich eine andere, deshalb durfte der Hirt nie zum Schlafe die Augen schließen. Er durfte dies auch nicht; damit die Verführer, die wohl rechtgläubig waren, aber nicht ihrem Glauben lebten, von den arglosen Schäflein abgehalten wurden. Der Hirtensruf mußte sie als Verführer kennzeichnen und so die Herde warnen. Herrliche Vorbilder in diesem treuen Wächteramt sind ein hl. Ambrosius, Augustin, ein hl. Anno von Bln, Willigis von Mainz, Benno von Meissen, Norbert von Magdeburg, Bernward und Gotthard von Hildesheim, Meinwerk von Paderborn und unzählige andere Helden des heimischen Episcopates.

Als der Herr kam, fand er sie wachend und setzte sie dann als Fürsten über seine Güter — in himmlischer Herrlichkeit.

Gerade am Feste solch heiliger Seelenhirten sollten die Gläubigen, um würdige Arbeiter im Weinberge des Herrn bitten, um würdige Nachfolger der großen Männer, die die eben erklärte Messe verherrlicht.

P. S. W., O. F. M.

Der hl. Korbinian — ein aufrechter und fester Mann

(9. September.)

Wer redet, was recht ist, wird geliebt. (Spr. 16, 13.)

Der hl. Bonifatius ist nur für einen kleinen Teil Deutschlands Apostel im eigentlichen Sinne des Wortes gewesen; das Verdienst, das er sich um Großdeutschland erworb, bestand darin, daß er die deutsche Kirche organisierte und inniger mit Rom verband. Dieser seiner weitfassenden Tätigkeit mußte von eifrigen Männern vorgearbeitet werden. Zu diesen Bahnbrechern eines Größeren gehörte auch der hl. Korbinian, der Gründer des Bistums Freising, im Herzen Bayerns.

Korbinian wurde um das Jahr 680 zu Chartrettes bei Orleans geboren. Von frühester Jugend an zeigte er große Vorliebe für den hl. Psalmsang; gerne las er in den hl. Büchern; Gott und die ewigen Wahrheiten standen unauflöschlich vor seinem Geiste. Als die Mutter 702 gestorben war, verließ er das Elternhaus, baute sich eine Klause neben der nahen Kirche des hl. Germanus und lebte dort mit einigen Dienern volle vierzehn Jahre wie ein Ordensbruder. Sein Gebetsleben und seine eindringlichen Ansprachen führten viele Heilsbegierige zu seiner Klause. Der hl. Korbinian drang selbst bis an den Hof des berühmten fränkischen Hausmeisters Pipin von Heristall, der sich in sein Gebet empfehlen ließ. Der Heilige war über den Andrang zu seiner Zelle wenig erbaut, deshalb zog er um 709 nach Rom, um in der Nähe der Apostelgräber eine Einsiedelei zu beziehen. Papst Konstantin, der die Fähigkeiten Korbinians bald erkannt hatte, befahl ihm das Eremitenleben aufzugeben und dafür das apostolische Leben aufzunehmen. Er weihte ihn selbst zum Bischof ohne bestimmten Wohnsitz und gab ihm sogar das erzbischöfliche Pallium. Korbinian kehrte in die Heimat zurück; dem päpstlichen Auftrag gemäß zog er predigend im Lande umher; überall trug sein Wirken reiche Frucht. Doch, da die kirchlichen und staatlichen Verhältnisse im Frankenreiche eine durchgreifende Arbeit behinderten, zog er in seine alte Einsiedelei zurück und predigte von da aus sieben Jahre das Evangelium.

Im Jahre 717 zog er ein zweites Mal nach Rom, um den Papst zu bitten, die bischöfliche Würde von ihm zu nehmen, damit er ganz nur sich leben könne. Er nahm diesmal den Weg durch Schwaben und Bayern, kam so auch nach Freising an den Hof des Bayernherzogs Theodo II. Dieser und sein Sohn Grimoald wollten ihn gern bei sich behalten. Korbinian ließ sich aber

auf die Pläne der Herrscher nicht ein. Auf seinem Wege über die Alpen zerriß ihm ein Bär das Sammpferd; voll Glauben und Gottvertrauen beschloß er nun dem unfriedlichen Gesellen anstatt des zerrissenen Tieres das Gepäc zu tragen; der Bär gehorchte und zog willig mit dem Heiligen. Papst Gregor II. wollte von einem Niederlegen des Bischofsamtes nichts wissen, er bestellte Korbinian von neuem zum Verkündiger der christlichen Wahrheit und zum Ausspender der hl. Sakramente. Auf der Rückreise wurde er an der Grenze Bayerns, bei Mais, von Grimoalds Leuten aufgegriffen und gewaltsam nach Freising gebracht. Nachdem er durch sein offenes und energisches Auftreten ein schweres Aergernis vom Hofe entfernt hatte — Grimoald hatte nämlich Beltrudis, die Gattin seines verstorbenen Bruders, zu sich genommen — begann er mit ganzer Seele und voller Hingabe seine apostolische Tätigkeit inmitten des Bayernlandes. Das Christentum war wohl schon eingeführt, aber unzählige Mißbräuche hatten sich eingeschlichen; zudem war viel Heidentum im Herzen des urwüchsigen Volkes zurückgeblieben. Mit kräftiger Hand griff Korbinian zu; öfter wohl kräftiger als es Zartbesaitete vertragen konnten. Als eines Tages der Herzog beim Mittagmahle das Brot ungebührlich den Dunden vorwarf, fuhr der Bischof so auf, daß selbst der Herzog in Angst vor ihm stand. Beltrudis suchte ihn gegen den Heiligen einzunehmen, doch der Herzog war klug genug, um einzusehen, wie segensreich das Wirken des Bischofs unter seinem Volke war. Er unterstützte ihn deshalb auch aufs fürstlichste beim Bestreben, die Freisinger Kirche für alle Zukunft sicher zu stellen. Er verließ der Domkirche Besitzungen in Mais und Kortsch. Mit seiner freigebigen Hilfe entstanden Gotteshäuser, die zum Teil später zu Klöstern sich erweiterten.

Als einst Korbinian vom Bischofsberge herunterritt, begegnete ihm ein Weib, das wegen seiner Zauberkräfte in üblem Rufe stand. Sie war von Männern begleitet, die allerlei Waren, selbst ein Stück Vieh mit sich führten. Auf des Heiligen Frage, woher sie komme, gab sie voll Hohn die Antwort: „Von der Hofburg, wo ich durch meine Kraft das kranke Knäblein der Fürstin geheilt habe — das ist mein Lohn!“ Durch diese unverschämte Rede aufgebracht, sprang Korbinian vom Pferde, zückte das Weib mit eigenen Händen und ließ dann die Lebensmittel unter die Armen am Stadttore austeilten. Das Weib rannte voll Wut zu Beltrudis zurück und reizte diese zu einem heimlichen Mordplane. Doch als der Meuchelmörder in das Gemach des Heiligen eindrang, war es leer. Er hatte, frühzeitig gewarnt, die Stadt verlassen und war nach Mais geflohen. Erst als Grimoald von seinen Feinden erschlagen war und Beltrudis das Land hatte verlassen müssen, kehrte er unter dem Herzoge Hubert, einem Bruderssohne Grimoalds, nach Freising zurück. Unermüdet arbeitete er nun weiter an der Bekehrung und Besserung seiner Diözesanen. Nachdem er noch die Freiheit der Bischofswahl durch Urkunde und Siegel des Herzogs gesichert hatte, ließ er sich am 8. September ein Bad errichten, Bart und Haar scheeren, sich für hl. Opfer sorgfältig kleiden und nahm dann mit eigener Hand die hl. Wegzehrung. In die Wohnung zurückgekommen, nahm er einen Trunk Wein, legte sich auf das ärmliche Lager und verschied ohne Todeskampf — starken Herzens wie er gelebt. Zunächst wurde er gegen seinen Willen in Freising bestattet, dann als ein göttliches Strafgericht diese Mißachtung seines letzten Willens rächte, in Mais, neben dem hl. Valentin. Doch ruhte er dort nur vierzig Jahre; heute erhebt sich über seinem Grabe der weittragende Dom von Freising.

Der hl. Korbinian war ein charaktervoller, aufrechter Mann, der ganz zu dem urkräftigen Volke paßte, unter dem er wirkte. Offen und ehrlich nannte er die Dinge, die ihm nicht gefielen, mit rechtem Namen. Wenn er auch bei Uebelwollenden anstieß, die Gutgesinnten riß er durch seine erfrischende Offenheit, die nur das Beste wollte, mit sich zur Höhe echten Christentums, zu wahrer Gottes- und Nächstenliebe. Sei auch du, lieber Leser, charaktervoll und fest gegen das Schlechte, und du dienst damit am Ende immer dem Guten!

*

Auf eigenem Urteil ruht ein großer Mann.
Und der betrognen Menge setzt er still
Gerechter Achtung Bollgewicht entgegen.

P. S. W., O. F. M.

Heimat

Jeden Samstagnachmittag spielt ein Leierkasten in unserem Hof und jedesmal die drei gleichen Stücke: „Deutschland, Deutschland über alles“ — „Stolz weht die Flagge schwarz-weiß-rot“ und zuletzt den bunten alten Soldatengesang. Bei den beiden ersten Liedern singen nur die Kinder mit; wenn aber im letzten die Stelle vom Lob der Heimat kommt, mischen sich auch die Alten ein. Die Gesellen vor der Tischlerwerkstatt, der Tischmann bei seinen Rannen, die Frauen an den Fenstern und auf den Balkonen, auch die Mutter gegenüber, die kurz vor Weibnachten ihre beiden Söhne im Felde verloren, alle stimmen ein: — Die Vöglein im Waalde, die singen so wunderwunderschön, In der Heimat, in der Heimat, da gibts ein Wie-bersehn —

Und draußen dröhnt die Elektrische vorüber, Rauchfegen von der benachbarten chemischen Fabrik streifen an den Dächern und schmutzigen Hoffronten hin, — hungrige Spahen, angelockt durch den Küchenbunst, sammeln sich zwischendurch auf den

Telephonbräuten, flattern auf und ab und balgen sich in den Pfäfen. Sie sind die einzigen „Vög'lein“ im Schornsteinwald der Vorstadt. —

Und doch: auch dieser graue, sonnen- und lichtlose Hof in der Vorstadtstraße gehört zu der Heimat, für die schon viele, viele Tausende ihr Blut vergossen, auch zu ihm hin ziehen aus den Schützengräben liebevolle Gedanken und Hoffnungen auf ein Wiedersehen.

*

Es gibt kein einzig deutsches Heimatlied, das etwa die Großstadt besänge und es wird wahrscheinlich (auch nie reims geben. Immer finds Wald und Feld oder allenfalls des Städtchens „stille Gassen“, der „Berge sanfte Höhen“, „der Täler grüne Saaten“, die Vög'lein und Blümlein, der klarblaue Himmel, die lichtgrüne Welt, die im Volksgefühl die Heimat bilden einst wie jetzt:

„Wie du lachst mit deines Himmels Blau
Lieb Heimatland — —
Wie du grühest mich mit Feld und Au
Lieb Heimatland — —“

Und wenn die Krieger hinausfahren und lächelnd von den teerbefruchteten Winterfronten der Vorstadt Abschied nehmen, dann hallt des Vaterlandes Hochgesang „das Waldbal“ wider und sie ziehn in den Kampf zum Schutze seiner „Hütten“. Ja: für Wald und Feld und Auen, für Täler weit und Höhen, für den Heimatstrand und den grünen Rhein und den hellen Strand der Saale, da läßt sich's sterben, nicht aber für „die geschäft'ge Welt“, die „da draußen stets betrogen“ in Hast und Unrast ihren Lauf nimmt.

So wurzelt des Volkes Heimatliebe in einer wunderbaren, noch immer mühelosen Kraft, sich über die nächste large Wirklichkeit hinwegzusetzen und von den Veränderungen der letzten fünfzig bis sechzig Jahre keine Kenntnis zu nehmen. Und es geschieht ohne bewußten Protest, es heißt febrile Anklage, denn jenes „Zurück zur Natur!“, das den Schlachtfeld der Lebensreformer bildet, jene demonstrative Wandervogelstimme höherer Söhne und Töchter, ist noch nicht in die Tiefe der Massen gedrungen. Vielmehr weilt sich in der Seele der Massen mit der Erinnerung an das Land doch immer noch auch Erinnerungen an die Plagen eines unfreien Tagelöhnerlebens mischen. In dessen, auch die Zeit der proletarischen Großstadtbefahrung neigt ihrem Ende zu und vielleicht wird schon für das nächste Geschlecht die deutsche Heimat mit Feld und Wald nicht nur ein Feierfestlied, eine Stimmung, sondern eine heftige Forderung sein!

(Aus den Mitteilungen des Hamburger Volksheims.)

Eine seltsame Fügung

Skizze von Peter Plisch.

Kaum daß die erste aufdämmernde Helle eines Herbstmorgens die Sterne über einem tiefblauen böhmischen Gebirgskamm erbleichen ließ, während die hoch am Firmament stehenden noch hellstrahlend den dunklen Aether durchblitzten, so erkannte dennoch schon das geläute Auge des Jägers die schwarze Gestalt eines Hirsches, der eben über ein hochgelegenes einsames Gehau dahinzog. Und als das Frühstück mehr und mehr zunahm, konnte der Beobachter sehen, wie der Hochgeweihte in heißer Liebesbrunst, mit gekentem Kopfe tief am Boden hinstreichend, der frischen Fährte des vorangegangenen Wildes folgte, dann und wann plötzlich das gekrönte Haupt emporwerfend, und mit aufgezogener Oberlippe und weitgeöffneter Nase gierig in die Luft hinaus witterte. Dabei entstieg der tief- und heimatlichen Brust des Erregten der dampfende Brodem, besonders als er nun, erst in kurz abgebrochenen Tönen, darauf aber in langgezogenem Schrei seine Stimme erschallen ließ. Dann zog das königliche Tier weiter, dem nahen, bergenden Dächtig zu. Doch noch ehe es daselbst erreichte, donnerte der scharfe Knall einer Wache durch die Walddesille und mit ihm flog, hoch emporschnellend, der Edle vorwärts, eine Leite hinab, so daß er im nächsten Augenblick dem verfolgenden Auge gänzlich entwich.

Dafür sah man an der Stelle, wo der Schuß gefallen war und sie jetzt ein leichtes Rauchwölkchen, das am schwarzen Holzgrabe dahinzog, näher bezeichnete, einen mit Gewehr bewaffneten, bäuerlich gekleideten Mann schleichend aus dem Forste treten. Vorsichtig überschritt er jetzt das spinnwebartige, taupelnde Gras bis zum Punkte, wo der Hirsch zuletzt noch ruhig gezogen war. Hier kniete der Wilderer, denn ein solcher war er offenbar, nieder und prüfte genau den Boden. Jedenfalls hatte er den Eingriff des Mächtigen gefunden und suchte nun weiter nach Schnittspuren. Das Resultat schien ihn zu befriedigen; der unberufene Waidmann schritt nach der Richtung, wohin der Angehohene entflohen, langsam und aufmerksam vorwärts, wie man vermuten mußte, um Schweiß zu finden, was einem Geübten selbst bei der noch herrschenden Dämmerung wohl gelingen konnte. So weitergehend, näherte er sich einem seitwärts gelegenen, mit Unterwuchs vermengten, übergehaften Fichtenstreifen, der den Hang, wohin der Hirsch seinen Lauf genommen, teilweise begrenzte, als daraus dem Schleichenden ein gebieterisches „Halt!“ entgegenkallte. Schnell wie der Gedanke flog aber des Angerufenen Gewehr an den Kopf und ebenso rasch durchdröhnten darauf fast gleichzeitig zwei Schüsse den stillen Forst — der eine aus des Wilderers Wache, der andere aber aus dem Fichtenversteck kommend, woraus auch im selben Momente ein Jäger hervorstürzte, gerade auf seinen Gegner los. Ehe er jedoch nur zehn Schritte auf freie gekommen, brach der Schwertgegröschne plötzlich zusammen. Die Kugel des Wilderers hatte ihr Ziel nur allzu sicher gefunden und bloß die Erregung mochte dem zum Tode

Verwundeten noch so viel Kraft geben, hervorspringen zu können, um, wie es schien, den begonnenen Kampf Mann gegen Mann auszufechten. Rasch vom Publikum des Gefallenen sich losreißend, wendet sich der unglückliche Sieger wieder dem Dange zu, natürlich ohne die Fährte des Hirsches weiter zu beachten, vielmehr nur darauf bedacht, selber baldmöglichst in Sicherheit zu kommen. So beleuchteten die ersten Strahlen der nun über die Berge gekommenen Sonne bereits ein düsteres Drama, das sich in stiller, friedlicher Einsamkeit so blutig abgewickelt hatte. —

Wieder ist's in der Frühe. Noch liegt die ganze Morgenröte des düstigen Tales, das sich vor uns hinzieht, im tiefsten Schatten und nur den gegenüberstehenden dunkelbewaldeten Gebirgshängen ist bereits der Strahl der noch durch Nebel verhüllten Morgensonne herniedergeflogen und hat dieselben mit mildem Glanz überflossen. Goldene, in bezaubernder Pracht leuchten hier aus den dunklen Tannen- und Fichtenbeständen die herblich geschmückten Laubkrone einzelner Buchen hervor, und wie mit Perlen und Edelsteinen übersät, prangen die beleuchteten, kräuterduftenden Halden in ihrem glitzernden Tauschschmuck, während die noch in Waldesdämmerung ruhenden Talwiesen am Fuße der Berge durch ihren matten Silberschein entzücken, den der nächste Reif darauf gezaubert hat. Heilige Stille herrscht überall, nur das Rauschen des wilden Gebirgsbaches, der mit seinen aufblühenden Wellen das Tal durchreißt, und die heimlichen Lockrufe ziehender Vögel unterbrechen die tiefe Ruhe. Doch horch! Eben durchschallt das Harttönde Geläute eines nahen Kirchenglockens das friedliche Tal und mit diesen wehmütig melodischen Klängen ist's, als ob die einsame Natur eine neue, besondere Weihe empfinde. Die feierliche Stimmung wird noch erhöht durch einen langen Trauerzug, der jetzt den gewundenen Gebirgspfad langsam niederwallt. Vom hochgelegenen Jägerhause kommt er herab, wo man den von Wildererhand erschossenen Jäger abgeholt hat, um ihn der geweihten Erde zu übergeben. Bald sind die Leidtragenden mit der teuren Bürde am bergumflossenen, waldbumrauschten Friedhofe angelangt, den ein schmuckloses Kirchlein inmitten wälderer Zypressen überragt und von wo herab noch immer die ehernen Jünger klingen, bis sie vor dem erhebenden Gesange der Chornaben, die mit dem heiligen Kreuze dem Sarge voranschreiten, zurückgehen. Unter fortgesetzten Wiederklängen wird der geliebte Tote dem offenen Grabe übergeben und mande heiße Träne folgt ihm nach. Und nicht nur die Angehörigen des freudlos Getöteten umstehen das Grab, nein, jung und alt der ganzen kleinen Gemeinde des Gebirgsdorfes umringen die Grabstätte und beten für die Ruhe des allgemein Geliebten und Geachteten, schon mit der Absicht, den Vorwurf zu entkräften, der insofern auf ihr lastet, als das löse Gerücht sich verbreitet, daß einer aus dem Orte, ein dem Waidwerk leidenschaftlich ergebener Bauernsohn, den Tod des Förstlers auf dem Gewissen trage. Aber auch dieser Eine befindet sich unter den Anwesenden, wahrscheinlich gerade deshalb, um dadurch seine Unschuld beweisen zu wollen. Dennoch wenden sich unwillkürlich aller Augen nach ihm, als der amtierende greise Priester, nachdem er das Grab gesegnet, sein Wehe über den unentdeckten Frevel ausruft.

Gefenken Hauptes und blassen Antlitzes steht der Verdächtige, eine kernige, jugendliche Männergestalt, da, ohne den Blick zu den vielen zu erheben, die auf ihm haften. Endlich ist die ernste Feier beendet und die meisten Leidtragenden kehren heim, während einzelne erst noch die Gräber ihrer Lieben aufsuchen, um dort zu beten. Auch Jägertrich, so nennt man den seit der unheimlichen Nachrede schon Gemiedenen, schreitet einer einsamen Stelle des Friedhofes zu, dort seiner Eltern Grab, die schon längst darinnen ruhen, zu besuchen. Es scheint, als sei dies ihm heute ein besonderes Bedürfnis; vielleicht hier durch ernstes Gebet zu fähnen, was sein offenbar kummervolles Herz bedrückt. Langsam, wie in tiefen Gedanken vor sich niederblickend, geht er dahin, bis er, hinter einem dichten Busch hervortretend, unvermutet vor dem Hügel steht, der ihm das Feuer deckt. Hier wird dem Trübsuchenden aber ein Anblick, für den Ort so seltsamer Art und so geeignet, gerade ihn aufs tiefste zu erschauern, daß ihm ein Gottesgericht darin geoffenbart erscheint.

Ueber seiner Eltern Grab zusammengebrochen, das darauf errichtete morsche Holzkreuz unter sich gedrückt, liegt — wunderbar Schickung! — mattschimmernden Auges ein verendeter Hirsch. Der Jägerkennzeichen — wohl noch mehr das mahnende Gewissen — läßt den jungen Mann sofort in dem Gefallenen den vor ein paar Tagen Angehohenen erkennen, dessen Erlegung so gar traurige, ja, für ihn die schrecklichsten Folgen herbeigeführt. Die Annahme des Schmerzerfüllten war eine richtige; denn wie später die Aussage des alten Gemeindefürsten bestätigt hat, war kurz nach geschedener Tat ein mächtiger Hirsch, von Dorsunden verfolgt, denen sich der des Hirten angehohene, über die Trift, wo der Alte geküht hatte, geflüchtet und nach dem einsamen gelegenen Kirchhof des Ortes zugegangen. Jedenfalls war dort der zum Tode Verwundete und Gehegte über die nicht allzu hohe Mauer gesetzt, um so seinen Peinigern zu entgehen, durch diese letzte Anstrengung aber zwischen den Gräbern zusammengebrochen und verendet. Der selten besuchte Kirchhof konnte sehr wohl den stummen Versprechungen verbergen, sogar vor dem Totengräber, der seine Gänge in dem ihm anvertrauten Beimgarten nicht gern weiter ausdehnte, als er eben mußte. So war es gekommen, daß selbst als ein neues Grab gegraben werden mußte, der freiliegende seltsame Tote auf der stillen Stätte ungesehen blieb.

Bis ins Innerste ergriffen von dem mahnenden Anblick und der so wunderbaren Fügung, war der Verkürzte in die Knie gesunken und heisse, innige Gebete und Gelübde entstrangen sich seiner gemarterten Brust. Lange liegt er so, alles Weitere vergessend, bedeckt Angesichts an dieser Stätte, so daß er in seinem Seelenschmerz es nicht bemerkt, wie der Totengräber, der ihn von weitem erblickt hat und ihm deshalb heimlich gefolgt ist, hinter der nächsten dunkeln Zypresse steht und die vor ihm sich abwickelnde Szene staunend betrachtet. Unbewußt entschläft dem Reinen vor dem lauchenden Zeugen die laute Selbstanklage seiner verhängnisvollen Tat, indem er sich vor Gott zur Schuld am Tode des Förstlers bekennt und diesen zu fähnen verspricht. In etwas erleichtert durch dieses laute Selbstgeständnis, will er nun zuvörderst zum Pfarrereisen, ihm seine Tat zu berichten, um durch diesen nach ausgesetzter Buße die Vergebung der Kirche zu erlangen. Mit diesem Vorsatz wendet er sich dem Heimweg zu, als er plötzlich den lauernden Alten vor sich stehen sieht. Erschrocken will er an ihm vorüber, doch als dieser ihn offen der blutigen Tat zeugt, entringt sich dem Verratenen der gedrehte Aufschrei: „Ja, ich bin der Mörder!“ Dann aber stößt er seinen Ankläger kräftigen Armes zurück und schwingt sich über die nahe Mauer, um hinter ihr im schützenden Walde zu verschwinden.

Nicht lange darauf verscharrt der strenge, alte Totengräber den ihm damals entschläft und nun von eigener Hand gefallenen „Jägertrich“ im äußersten Winkel desselben Kirchhofes, auf welchem des Unglücklichen Lieben und — sein Opfer ruhen.